

## **Der *Campus Bockenheim* in Frankfurt – ein ‚Wissensraum‘ für die Demokratie?**

### **I.**

Raummetaphern haben Konjunktur. Die Rede vom Wissensraum ist seit einigen Jahren omnipräsent (z. B. Huber 2004/Gemmel 2013). Sie könnte eigentlich bis auf die antike Mnemonik zurückgreifen. Lehrt diese doch, wie man Sachverhalte zur Erinnerung in einem fiktiven Raum an bestimmten Gedächtnisorten ablegt, um sie zu gegebener Zeit reaktivieren zu können (Yates 2001: 11–53). Neueste Definitionsversuche speisen sich zwar konzeptuell noch aus dieser alten Gedankentechnik. Allerdings ist dies in den heutigen Metaphern oft nicht mehr ersichtlich, da sie weitgehend technisiert daherkommen: „Wissensräume“, so lautet eine der jüngsten Definitionen, „dienen der Speicherung, Generierung und Transformation von Wissen. Sie sind sowohl materielle als auch soziale Räume, in welchen die Genese und Übertragung von Wissen in soziale Prozesse des Lehrens und Lernens eingebettet sind.“ (Edinger 2015: 9).

Wenn man den Blick aus dem Metaphorischen auf die reale Welt richtet, so stößt man auf eine Vielzahl von konkreten Wissensräumen. Deren Vielfalt und lange Geschichte wird häufig wiederum auf gründungsmythische Urorte zurückgeführt. Der für das westliche Denken einschlägigste ist Platons Philosophenhain, der *Akademos*. Gewidmet ist er dem gleichnamigen Helden, der Athen vor der Zerstörung durch die Dioskuren gerettet hatte (Horn/Müller/Söder 2017: 4, 400). Im *Akademos* gehört die Bewegung zur Grundbedingung des Gesprächs und des Denkens. Durch Bewegung wird der Ort zum Raum geweitet. Ins Spiel kommt dabei auch die Architektur, raumschaffend wie -begrenzend, den Ort in ein Innen wie Außen unterscheidend. Entweder agieren die Gebäude für die akademische Bildung als Solitäre oder sie multiplizieren sich, die Komplexität der Differenzierung steigernd, zum Campus.

Grundsätzlich sind Wissensräume stets durch Ordnungsstrukturen zur Verwaltung wie Transmission von stetig anwachsendem Wissen bestimmt. Gerade architektonische Dispositive verkörpern

häufig solche systematischen Strukturen. Dabei unterliegen sie auch politischen Ideologien, die Einfluss auf die Verfassung, Gestaltung und den Zugang zu den Wissen schaffenden und Bildung vermittelnden Institutionen nehmen. Diese Aspekte interferieren mit Ansprüchen an eine effiziente Nutzung von Campusse durch große Nutzer\*innenmassen, deren architektonische Ausgestaltung und räumliche Anordnung möglichst evident, zugleich aber auch variabel auf Zuwachs angelegt sein soll. Sie muss also Ordnung und Dynamik verbinden.

Die räumliche Dimension institutioneller Leitideologeme und ihres Wandels ist anhand der Neustrukturierung der Universitäten in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg am Beispiel Frankfurts zu betrachten. Damit kann der Rede von Wissensorten (wieder) eine geschichtliche Tiefendimension verliehen und die technizistische Perspektive durch eine sozio-historische konterkariert werden. Signifikant ist es, dass die Ausblendung der Historizität auch im Thema selbst steckt. Denn Startpunkt der universitären Nachkriegsarchitekturgeschichte in Deutschland war die Zäsur von Kriegsende und diskursiv viel beschworenem ‚Neuanfang‘, der zunächst auch eine stark materielle Dimension aufwies: Direkt nach Kriegsende waren in Frankfurt zunächst die Zerstörungen der alten, zum größten Teil kaiserzeitlichen Bauten, die wie das Jügelhaus in Frankfurt am Main (1907, Architekt Ludwig Neher) (Abb. 1) dem Humboldtschen Modell einer Einheitsuniversität folgten, zu beheben. Ergänzt wurden sie durch eine programmatische Ebene von in die Zukunft orientierten Planungen.<sup>1</sup> Denn schon während der Kriegshandlungen hatten die Alliierten mit Überlegungen für die tiefgreifende Neuordnung des Bildungswesens in Deutschland nach Ende des bewaffneten Konflikts begonnen. Die Westmächte (US-Amerika, Großbritannien, Frankreich) waren sich darin einig, dass der Aufbau einer demokratischen Grundordnung wesentlich über die Generation der Kinder und Jugendlichen erfolgen würde. Deshalb kam dem Bildungssystem, das die Erziehung zur Demokratie leisten sollte, eine besondere Aufmerksamkeit zu (Paulus 2010). Eine große Rolle spielten in diesem Prozess die Universitäten, die, so die Meinung im Ausland (vor allem in Frankreich), durch ihre apolitische Haltung während der Weimarer Republik eine wesentliche Mitschuld am Aufkommen des Nationalsozialismus trugen.<sup>2</sup> Die Öffnung der Universitäten für breitere Bevölkerungsschichten, die auch in den Heimatländern der Alliierten propagiert wurde, sollte das Fundament für demokratisches Denken in breiten gesellschaftlichen Schichten verankern. Der Universitätsbauboom der 1960er Jahre ist nicht zuletzt eine Folge dieser Forderung.<sup>3</sup>

1| Jügelhaus, 1906, Ludwig Neher, Goethe-Universität Frankfurt am Main/Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung



1 Über den Hochschulbau im Kaiserreich siehe: Nägelke 2000.

2 Unterstützt wurde dies, wie Christian Welzbacher (2006) ausführte, dadurch, dass die Weimarer Republik keine kohärente Architektursprache entwickeln konnte, die ihre politische Ideologie transportierte.

3 Für den internationalen Vergleich siehe den Beitrag Stefan Muthesius in diesem Band; auch: Muthesius 2000.

Von grundsätzlicher Bedeutung auch für den Universitäts(neu)bau war die zunächst verbindliche Festlegung auf die traditionelle Organisations-Struktur der Ordinariuniversität.<sup>4</sup> Erst in den 1970er Jahren wurde die Gruppenhochschule eingeführt, als Ergebnis der studentischen Protestbewegung von 1968.

## II.

Die architektonische Neustrukturierung des ‚Wissensraums‘ *Campus Bockenheim* in Frankfurt, von 1914 bis 2014 der zentrale Universitätscampus der Goethe-Universität, wurde 1952 an den Architekten Ferdinand Kramer (1898–1985) übergeben. Seine Ernennung zum Universitätsbaudirektor war wohl auf Betreiben des damaligen Rektors der Goethe-Universität, Max Horkheimer, und ihrer beider Bekanntschaft im amerikanischen Exil zurückzuführen. Sie konnte als Glücksfall für den Hochschulbau in Deutschland nach 1945 gelten: Erstens war Kramer ein gebürtiger Frankfurter und durch die Familie in der Frankfurter Gesellschaft sozialisiert,<sup>5</sup> zweitens hatte er nach dem Abschluss seines Architekturstudiums, 1922 bei Theodor Fischer in München, als Mitarbeiter Ernst Mays in der Abteilung *Typisierung* im Städtischen Hochbauamt Frankfurts maßgeblichen Anteil an der Gestaltung des *Neuen Frankfurt*.<sup>6</sup> Im Rahmen des zweiten Kongresses des CIAM, der 1929 in Frankfurt stattfand (Barr 2010), publizierte Kramer den Beitrag *Die Wohnung für das Existenzminimum*, in dem die Grundzüge seiner architektonischen Haltung skizziert sind, die sich auch auf die Gestaltung des späteren

<sup>4</sup> Zur Geschichte des Wiederaufbaus des Universitätswesens siehe u. a.: Wolbring 2014. Eine große Rolle spielte in diesem Prozess der 1957 gegründete Wissenschaftsrat; siehe: Bartz, 2007. Bei den Planungsprozessen im Universitätsbau der Nachkriegszeit ist auch zu hinterfragen, inwieweit die zunächst entwickelte administrative Universitätsstruktur in der Universitätsarchitektur eine Resonanz fand bzw. sich darin abbildet. Zum Verhältnis zwischen Universitätsorganisation und -architektur behandelten für Deutschland siehe bislang: Endlich 1980; Mälzer 2016, Kap. 5.

<sup>5</sup> Biographie und Werkverzeichnis Ferdinand Kramers siehe zuletzt: Voigt 2015, besonders: S. 113–160; dort auch eine ausführliche Bibliografie. Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg begann Kramer 1919 ein Architekturstudium bei Theodor Fischer in München. Fischer ermutigte ihn zu einem Wechsel an das neu gegründete Bauhaus nach Dessau. Kramer verließ das Bauhaus jedoch nach wenigen Monaten unzufrieden darüber, dass es damals in den Anfangsjahren noch keine Architekturausbildung gab. Zwar gab es einzelne Architekturkurse (z. B. 1920 von Hannes Meyer), doch die Architekturabteilung wurde erst 1927 eingerichtet.

<sup>6</sup> Das *Neue Frankfurt* war ein Großprojekt zur Entwicklung von Modellsiedlungen für die Behebung der Wohnungsmisere der 1920er Jahre. Kramers zusammen mit Eugen Blanck (1901–80) konzipierten Laubenganghäuser der Siedlung Westhausen in Frankfurt-Praunheim entsprachen den damals innovativen und avantgardistischen städtebaulichen Forderungen des CIAM hinsichtlich einer lockeren durchgrünter Bebauung, die den Bewohnern ein gesünderes Wohnumfeld bieten sollte.

*Campus Bockenheim* und der einzelnen Institutsgebäude übertragen lassen.<sup>7</sup> Flexibilität, Variabilität, Multifunktionalität, Modernität, Bedarfsgerechtigkeit sind seine Maximen für eine Architektur, die dem modernen, mobilen Leben angemessen schien. Vor allem die sinnfällige Anordnung für kurze Wege ist eine wesentliche Determinante zukünftiger Planungen. Kramer führte damit die bei Theodor Fischer erlernten Prinzipien des Städtebaus und der Architektur in modifizierter Art und Weise fort.<sup>8</sup>

Drittens konnte mit Ferdinand Kramer ein von nationalsozialistischem Gedankengut unbelasteter Re-emigrant verpflichtet werden. Er konnte den Alliierten (zumal in dem von den Amerikanern besetzten Frankfurt) mit seinen amerikanischen Erfahrungen als Garant für die erfolgreiche Einführung und den Aufbau einer Campusuniversität nach amerikanischem Muster gelten, die in sich das Ideal einer Bildungseinrichtung für die Vermittlung demokratischer Grundwerte birgt.<sup>9</sup> Wesentliches Merkmal einer amerikanischen Campus-Universität, die überwiegend durch private Sponsoren finanziert wird, ist neben Forschung und Lehre vor allem das ihr innewohnende spezifische Sozietop, das zu einer speziellen Aura beiträgt (Lichtenstein 1991: 83): Das enge Zusammenleben von Lehrkörper und Studierenden auf dem Campus-Gelände und der positive Einfluss dieser temporären Lebensgemeinschaft auf die Persönlichkeitsbildung der Jugend wurde 1960 von dem damaligen Bildungspolitiker Hans Werner Rothe (1920–2013) im Zusammenhang mit der Gründung der Universität Bremen ausdrücklich hervorgehoben (Rothe 1961). Diese Lebensgemeinschaft ließ sich im Idealfall in einem parkartig angelegten Areal

2| Institut für Sozialforschung,  
Frankfurt am Main, 1950,  
Alois Giefer, Hermann Mäckler



7 „Die Grundrissgestaltung darf logischerweise also nicht starr und festgelegt sein. Im Rahmen moderner Grundrisse bleibt es dem zukünftigen Bewohner freigestellt, beliebig über die Anzahl und über die einzelnen Raumgrößen zu disponieren. Der Architekt oder der betreffende Bewohner vermag, ohne dass die Kostenfrage wesentlich tangiert wird, sich in weitaus höherem Maße als früher den individuellen Bedürfnissen der Nutznießer anzupassen.“ Kramer 1929, S. 648.

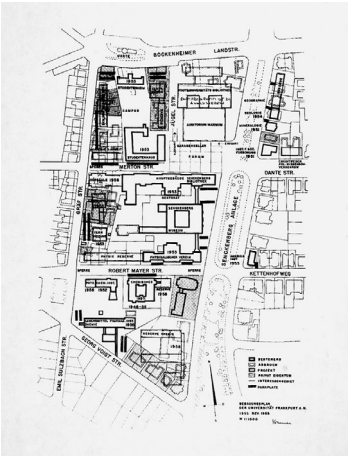
8 Theodor Fischer sah ein Bauwerk, sei es ein urbaner Raum oder ein Wohngebäude, als Gesamtkunstwerk, dessen Gestaltung bei der äußeren Umrisslinie beginnt und bis in das geringste Detail der Ausstattung reicht. Vor allem Fischers Schrift „Sechs Vorträge über Stadtbaukunst“ (München 1920) übte großen Einfluss auf Kramer aus. Diese Kompilation der im Kriegswinter 1917 begonnenen Vortragsreihe reflektiert die architektonischen und stadtplanerischen Absichten und Ideen Fischers. Fischer begriff den Städtebau und die Architektur von ihren Strukturen und Nutzungsabläufen her, nicht vom künstlerischen Anspruch wie z. B. Camillo Sitte. Für Fischer stehen die praktischen und sozialen Bedürfnisse der Bewohner und Nutzer im Zentrum jedweder Planungen. Seine drei Ordnungsprinzipien waren a) Verkehr, b) Wohnbedürfnisse und c) Anpassung an die Natur. Die übergreifende, grundlegende Ordnung war diejenige der Verkehrswege, die es als erstes zu systematisieren galt.

9 Nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmten viele der im nationalsozialistischen Deutschland tätigen Architekten fast nahtlos wieder das Baugeschehen. Die „Stunde Null“ für den Beginn des Wiederaufbaus hat es insofern nicht gegeben. Siehe hierzu: u. a. Durth 1986; ders. 1987, S. 28–50; ders. 2014, S. 10–27; auch: Sontheimer 1996; Frei 1997.

3| Studentenhaus (Studierendenhaus), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1953, Apel-Letocha-Rohrer-Herd



4| Bebauungsplan für die Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1955, Ferdinand Kramer



5| Geologisch-Paläontologisches Institut der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1954, Ferdinand Kramer



realisieren. Dies war für den *Campus Bockenheim* ausgeschlossen: Ferdinand Kramer musste sich darin fügen, diese Campusuniversität innerstädtisch auszubauen und nicht, wie in Amerika, in begrünten Randzonen.<sup>10</sup>

III.

Als Ferdinand Kramer 1952 die Leitung des Universitätsbauamtes übernahm, traf er auf keine *tabula rasa* auf dem vorgesehenen Gelände, die eine grundsätzliche Neuplanung für den Wiederaufbau und den Ausbau der Goethe-Universität ermöglicht hätte. Vielmehr sah er sich mit der Tatsache konfrontiert, dass erste zu berücksichtigende Bauten „meist ohne Plan eines Zusammenhangs mit den Nachbarwissenschaften, aber auch ohne Rücksicht auf einen künftigen Raumbedarf“ (Kramer 1960: 112) entstanden waren: Das Institut für Sozialforschung (1951)<sup>11</sup> (Abb. 2) und das Chemische Institut (1953)<sup>12</sup> – beides Bauten der Architektengemeinschaft Giefer und Mäckler – sowie das 1953 eingeweihte *Studentenhaus*, heute *Studierendenhaus* (Architekten Apel, Letocha, Rohrer und Herdt)<sup>13</sup> (Abb. 3). Vor allem letzteres erweist sich in der Retrospektive<sup>14</sup> als seinerzeit hochpolitischer Bau mit großer Symbolkraft für den Aufbruch der Jugend in eine zukünftig demokratische Gesellschaft, möglichst nach amerikanischen Muster: Das Studierendenhaus war mit finanzieller Unterstützung des amerikanischen Hochkommissariats, das die Hälfte der Baukosten übernommen hatte, innerhalb von zwei Jahren mit tatkräftiger Beteiligung ausländischer Studierender als kollektives internationales Bauprojekt entstanden. Zur Eröffnung kam eigens der damalige Bundespräsident Theodor Heuss nach Frankfurt und weihte den Bau zusammen mit dem amerikanischen Hochkommissar John McCloy ein.

Der 1955 vorgelegte überarbeitete Generalbebauungsplan von 1953 des Bockenheimer Campus-Geländes umschreibt ein trapezförmiges Gelände zwischen *Bockenheimer Landstraße* im Norden, *Georg-Voigt-Straße* im Süden, *Gräf-Straße* im Westen und *Senckenberganlage* im Osten (Abb. 4). An deren östlicher Straßenseite wurden die Geowissenschaftlichen Institute (ab 1951)<sup>15</sup> (Abb. 5) in unmittelbarer Nachbarschaft zum Institut für Sozialforschung und zum

10 Einzelne Forschungsgebiete wie z. B. die Biologie oder die Kernphysik wurden aus Platzmangel oder aus Sicherheitsgründen separiert.

11 Erweiterung 1958, Sanierung 2010/11, Nutzungskontinuität.

12 Heute: Informatik.

13 Bisher Nutzungskontinuität, Umnutzung geplant.

14 Derzeit tobt eine Auseinandersetzung um den geplanten Neubau eines Studierendenhauses auf dem *Campus Westend*, das hinsichtlich Form, vor allem aber auch unreglementierter Nutzungen vom ASTA sehr kritisch beäugt wird. Siehe: Kohler 2014.

15 Abriss 2007.



Amerika-Institut (1953/54)<sup>16</sup> (Abb. 6) angesiedelt.<sup>17</sup> Zentrum des Areals blieb, wie von der Universitätsverwaltung gewünscht, das Jügelhaus als Hauptgebäude in räumlichem Verbund mit dem Senckenberg Museum und dem Physikalischen Verein. Auf der nördlich angrenzenden, begrünten Platzanlage sollte der Neubau des Auditorium Maximum und der Universitätsbibliothek (Abb. 7) entstehen sowie in Nachbarschaft zum Studentenhaus ein Studentenwohnheim an der *Bockenheimer Landstraße* (1957/58) (Abb. 8) und die Zentralmensa (Abb. 9). Im Bebauungsplan sind zahlreiche Flächen als „Reserve“ ausgewiesen, die in den folgenden Jahren mit neuen Instituten bebaut wurden. Bei ihrer Verteilung wurde auf den inhaltlichen Zusammenhang der einzelnen Disziplinen geachtet – Kramer versuchte, auch zukünftige, wechselnde, interdisziplinäre Kooperationen architektonisch vorauszudenken, denn einzig die Verwaltung sah er als konstantes Element des Gebildes Universität an. Neben den schon erwähnten geowissenschaftlichen Instituten entlang der Senckenberganlage konzentrierten sich nachfolgend die Institute für Physik und Mathematik I +II (1959–61/1964–67)<sup>18</sup> (Abb. 10) an der *Robert-Mayer-Straße* in einem Gebäudekomplex, der im Generalbebauungsplan von 1955 noch als „Reserve“ gekennzeichnet ist. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite standen bereits das Chemische Institut von 1914/16 (Abriss 1995) und der erwähnte Neubau von 1951 der Architekten Giefer und Mäckler, dem südlich 1957 das Gebäude für die Institute für Pharmazie und Lebensmittelchemie<sup>19</sup> (Abb. 11) hinzugefügt wurde. Die Geisteswissenschaften, zunächst im Jügelhaus untergebracht, zogen 1960 in das Philosophicum<sup>20</sup> (Abb. 12, 13) um. Dieses Gebäude wurde im 1955er Plan noch unspezifisch als „Seminargebäude“ bezeichnet.

Eine integrale, rationale Verkehrsstruktur im Sinne einer räumlichen Ordnung für die einzelnen Institute war auf dem geplanten Areal zunächst nur schwer zu ermöglichen, da das Gelände von Straßen durchzogen und mit Mietshäusern und Gärten bebaut war, die zum Teil in Privatbesitz waren (Voigt 2015: 47). Kramer schreibt über die für zukünftige Erweiterungen reservierten Flächen: „Die neue Planung der Frankfurter Universität hat für die Zukunft ‚Reserven‘ offengehalten, um später erforderlich werdende Bauten auszuführen. Sie hat einen Teil der Institute auch so angelegt, daß sie jederzeit leicht erweitert werden können. Man ging dabei von dem Grundsatz aus, möglichst viele Institute für den gegenwärtigen Zeitpunkt arbeitsfähig zu machen und sie nach dem Fertigstellen des Grundprogramms zu erweitern, wie etwa das Institut für physikalische Chemie oder

16 Nach Leerstand 2003–13 Besetzung und Nutzung als *Institut für vergleichende Irrelevanz*, ein Autonomes Zentrum, danach wechselnde Eigentümer.

17 Abb. in: Voigt 2015, S. 42.

18 Nutzungskontinuität.

19 Heute: Senckenberg Forschungszentrum für Biodiversität und Klima.

20 Nach Sanierung/Umbau 2017 Nutzung als privatwirtschaftliches Studierendenwohnheim/Apartmenthaus.

6] Englisches Seminar und Amerika-Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1953/54, Ferdinand Kramer



7] Stadt- und Universitätsbibliothek, Frankfurt am Main, 1964, Ferdinand Kramer



8] Studentenwohnheim (Studierendenwohnheim) an der Bockenheimer Warte, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1957/58, Ferdinand Kramer



9| Mensa, sogenannter Labsaal,  
Goethe-Universität  
Frankfurt am Main, 1963,  
Ferdinand Kramer



10| Institut für Mathematik und  
Physik, Nordfassade, Goethe-  
Universität Frankfurt am Main,  
1960/61, Ferdinand Kramer



11| Institute für Pharmazie  
und Lebensmittelchemie,  
Goethe-Universität Frankfurt  
am Main, 1957, Ferdinand  
Kramer



das biologische Camp. Die Bezeichnung ‚Reserve‘ im Plan will einer zukünftigen Entwicklung den Raum offenhalten. Die Universität wird in Zukunft noch mehr als geschlossenes Gebiet innerhalb der Stadt in Erscheinung treten. Die Nachbarschaft von Kollegengebäuden, Seminaren, Instituten und Studentenhäuser und von Stadt- und Universitätsbibliothek wird sie stärker als in der Vergangenheit ins Blickfeld rücken. Die Stadtplaner haben die Universität, auch im Blick auf zukünftige Ausdehnungsmöglichkeiten, bisher verantwortungsvoll und mit Verständnis unterstützt.“ (Kramer 1960: 110).<sup>21</sup> Trotz der Erweiterbarkeit war also eine markante architektonische Kontur des Campus angestrebt.

Den Aushang des Bauplans von 1955 in der Wandelhalle des Jügelhauses im Herbst 1956 kommentierte die Kunstkritikerin Doris Schmidt (1918–2008), die im Kriegswinter 1943/44 in Frankfurt Englisch, Kunstgeschichte und Germanistik studiert hatte, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 20. September 1956, S. 36: „Der abstrakte Begriff der Universität rückt damit auch in seiner sozialen Funktion als der eines Gemeinschaftswesens ins Bewußtsein und erhält damit im Stadtganzen eine neue Bedeutung, ja, er tritt in dieser Form wohl zum ersten Male in Frankfurt in Erscheinung. Die praktische Seite dieser Neuordnung ist für Studenten und Professoren nicht zu unterschätzen. Sie bedeutet ein Minimum an Zeitverlust durch Wege. Die Inneneinrichtung der Institute ist nach den Wünschen der Institutsleiter vorgenommen worden. Der Grundsatz: von außen so einfach, in der Arbeitseinrichtung so rationell und in den Apparaturen so vollkommen als möglich, ist befolgt worden. Die saubere, sachliche Architektur – Betonkonstruktion mit gelben Klinkern, die angenehmen Proportionen, hier einmal ein besonders großes Fenster, dort ein überglaster Laufgang, ein leicht in Betonrahmen hängender Hörsaal oder eine besondere Lösung des Sonnenschutzes – kennzeichnet diese Gebäude. Nirgends zeigen sich Versuche einer sich vordrängenden Repräsentation, die wir an vielen Bauten der öffentlichen Verwaltung, der Wirtschaft und der Geldinstitute als fragwürdig empfinden.“ Was Doris Schmidt in knappen Worten als architektonische Charakteristika der neuen Campus-Architektur Frankfurts zusammenfasst, wird auch zu Merkmalen einer Nachkriegsarchitektur, die die junge demokratische Bundesrepublik in programmatischer Absetzung von der architektonischen Repräsentation des NS-Regimes versinnbildlichen soll: Klarheit, Bescheidenheit Schlichtheit und Transparenz (Wefing 1995/Körner 2003).

21 Im revidierten Bauplan von 1963 sind diese Flächen bereits als bestehende Baubsubstanz ausgewiesen. Abb. siehe in: Voigt 2015, S. 137.

## IV.

Ein symbolisch zu verstehender Paukenschlag, der seinerzeit heftigen Protest hervorrief, war eine der ersten Baumaßnahmen Kramers:<sup>22</sup> die Umgestaltung des Haupteingangs zum Jügelhaus. Das neobarocke Portal, das schon 1912 als zu schmal empfunden wurde, ersetzte er durch einen radikal schlichten, verbreiterten und verglasten Eingang (Abb. 14, 15).<sup>23</sup> Der zunächst sicherheitstechnisch notwendige Akt ist darüber hinaus jedoch als symbolischer Akt der Öffnung der Universität für alle Bevölkerungsschichten zu begreifen, wie die Alliierten gefordert hatten. Bis in ein kleines architektonisches Detail, den ursprünglichen, nach unten geneigten Handläufen an den gläsernen Eingangstüren, manifestierte sich die intendierte Durchlässigkeit – wie Absperrriegel wirken dagegen die späteren, horizontalen Substitute. Auch die Platzierung des Rektorats in das Erdgeschoss hinter einer Wand aus Glasbausteinen ist als Maßnahme zum Abbau der traditionellen Hierarchie zu interpretieren. Allerdings sperrte sich der damalige Rektor Max Horkheimer gegen die von Kramer geplante radikal schlichte Möblierung, mit der die Büro- und Arbeitsräume auf dem Campus ausgestattet wurden.

Die zweite Baumaßnahme 1953/54 galt dem Englischen Seminar und Amerika-Institut (Abb. 6, 16), das wie das Studierendenhaus vom amerikanischen Hochkommissariat finanziert wurde und daher eine besondere Symbolkraft hinsichtlich des Einflusses der Amerikaner im Wiederaufbau- und Demokratisierungsprozess in sich birgt. Abgesehen von der neuesten, aus Übersee importierten Lehrtechnik – das integrierte Sprachlabor war seinerzeit modernstes pädagogisches Lehrmittel – wurde seine architektonische Gestaltung zum Prototyp für alle weiteren Gebäude, die Ferdinand Kramer für den Campus entwarf. So unterschiedlich die Bauten wie das Amerika-Institut, das Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie (1954–57), das Biologische Camp (1954–56)<sup>24</sup> (Abb. 17, 18), das Institut für Kernphysik am Rebstock-Gelände (1956–58)<sup>25</sup>, das Mensagebäude, auch *Labsaal* genannt (1962–63)<sup>26</sup> (Abb. 9), die Hörsaaltrakte am Jügelhaus (1956–58 und 1964)<sup>27</sup> (Abb. 19 und 20), die Universitätsbibliothek (1962–65)<sup>28</sup> (Abb. 7), das Heizkraftwerk (1953)<sup>29</sup>

22 Über die Kritik an Kramers Frankfurter Bauten siehe den Beitrag von Helen Barr in diesem Band.

23 Der Name der Goethe-Universität wurde in der von Paul Renner entwickelten *Futura*-Schrift angezeigt, die Ferdinand Kramer seit den 1920er Jahren verwendet und auch für den Schriftzug über dem Eingang zur der Universitätsbibliothek ausgewählt hatte.

24 Umbauten bzw. Umnutzung mit Teilabriss geplant.

25 2006 abgerissen.

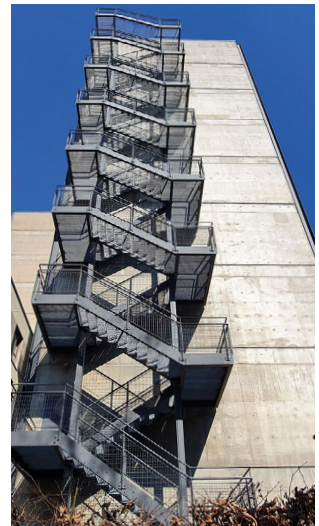
26 Seit 2016 bzw. nach Sanierung/Umbau 2018 Unterkunft für Asylsuchende/Geflüchtete.

27 Nutzungskontinuität.

28 Nutzungskontinuität.

29 Nutzungskontinuität.

**12+13|** Philosophisches Seminargebäude (Philosophicum), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1959/60, Ferdinand Kramer





**14| Jügelhaus, Goethe-Universität Frankfurt am Main, neues Eingangsportal, 1953, Ferdinand Kramer**



**15| Jügelhaus, Goethe-Universität Frankfurt am Main, neues Eingangsportal, 1953, Ferdinand Kramer**



**16| Englisches Seminar und Amerika-Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Ferdinand Kramer**



**17| Botanisches- und Anthropologisches Institut mit Hörsaal (Botanischer Garten, Frankfurt am Main), 1954–56, Ferdinand Kramer**



**18| Botanisches- und Anthropologisches Institut mit Hörsaal (Botanischer Garten, Frankfurt am Main), 1954–56, Ferdinand Kramer**



(Abb. 21), das Studentenwohnheim an der *Bockenheimer Landstraße* (1956)<sup>30</sup> (Abb. 8) usw. sind: In der architektonischen Ausformung lassen sich immer wieder aufgegriffene gemeinsame Gestaltungselemente konstatieren, die Einheitlichkeit herstellen. Charakteristisch für Kramers Architektur ist deren Geradlinigkeit sowie die Verwendung vergleichsweise einfacher und kostengünstiger Materialien: So bestehen nahezu alle Bauten an der Universität aus einem Stahlbetonskelett, das mit Klinkersteinen ausgefacht ist. Die Skelettbauweise führt dazu, dass keine tragenden Wände im Gebäudeinneren vorhanden sind; daher kann die Raumaufteilung je nach Anforderung flexibel gehandhabt werden. Das Rastersystem, aus dem die Grundrisse der Gebäude entwickelt wurden, wurde in die Fassadengestaltung aufgenommen. Große geschlossene Wandflächen, wie zum Beispiel am Hörsaalgebäude I (1956–58), strukturiert ein vorgelegtes Metallraster (Abb. 19). Es ist eine Typisierung der verschiedenen Baukörper sowie einzelner Elemente wie Treppengeländer, Türen usw. zu beobachten, die bewusst als gestalterisches Leitbild kommuniziert wird.

Die freistehenden Stahlträger am Philosophicum brachten eine ganz neue Ästhetik mit sich, auch ist das Philosophicum wesentlich höher als der bisherige Baubestand (Abb. 13). Denn hier musste sich Kramer mit einem grundlegenden Problem auseinandersetzen: der Grundstücksknappheit, die ihn zwang, in die Höhe zu bauen. Das hob er in seiner Eröffnungsrede – die mit einer erstaunlichen Wendung die Existenz eines veritablen Universitätscampus verneinte – hervor: „Es musste ein Hochhaus werden, weil unsere Universität mitten in der Stadt liegt und keinen Campus besitzt. Will sie sich ausdehnen, dann muss sie zwangsläufig in die Höhe wachsen. Sie werden aber vielleicht an diesem Hochbau schon eine Neuerung bemerkt haben. Er hat keine tragenden Mauern oder Stützen in seinem Innern. Das ist keine Marotte des Architekten, sondern die Konsequenz einer Entwicklung, die noch lange nicht abgeschlossen ist: Die Anordnung der Stützen im Raum, die die größtmögliche Freiheit der räumlichen Aufteilung gibt. Voraussichtlich wird sich in der Philosophischen Fakultät, für die dieses Haus entstand, im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch vieles umgruppieren.“ (Kramer 1960: 92). Die sichtbare Konstruktion des Stahlskeletts (Abb. 22), das innerhalb von drei Wochen errichtet wurde, stellte eine Neuerung dar, die erst nach Versuchen für die Feuersicherheit ausgeführt werden durfte (Abb. 23).<sup>31</sup> Das

<sup>30</sup> Nutzungskontinuität, heute: *Studierendenwohnheim*.

<sup>31</sup> Kramer 1991, S. 92 über die sichtbare Stahlskelettkonstruktion: „Wir haben aber eine Konstruktion vorgezogen, die einerseits praktischer und andererseits billiger ist, und die überdies mit ihren Stützen sehr elegant wirken kann: Den Stahlskelettbau mit Außenstützen ohne Betonummantelung. Diese Bauweise war bisher nicht erlaubt. Auf unsere Anregung hat die interessierte Industrie umfangreiche Versuche angestellt, um zu beweisen, dass bei Feuerkatastrophen die Außenstützen nicht den gefährlichen Temperaturen ausgesetzt sind, die der Gesetzgeber annahm. Dieser Bau ist also als eine Ausnahme von dem

**19| Hörsaalgebäude I, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1956–58, Ferdinand Kramer**



**20| Hörsaalgebäude II, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1964, Ferdinand Kramer**



**21| Fernheizkraftwerk,  
Goethe-Universität Frankfurt  
am Main, 1953**



**22| Philosophisches Seminarge-  
bäude (Philosophicum), Goethe-  
Universität Frankfurt am Main,  
1959/60, Ferdinand Kramer**



Philosophicum stand für Effizienz im Bau und Variabilität für künftige räumliche Umgruppierungen – es wurde 1965 vom hessischen Finanzministerium als „vorbildlicher Bau“ ausgezeichnet.<sup>32</sup>

Seine Aufgabe als Architekt sah Ferdinand Kramer in der Schaffung optimaler Arbeitsumgebungen, die effizientes und konzentriertes Forschen, Studieren und Lehren ermöglichen sollten, wie er in einer Rede nach der Fertigstellung des Institutsgebäudes für Pharmazie und Lebensmittelchemie formulierte. Dabei kam es ihm darauf an, die „Arbeitsbedingungen möglichst vollständig zu erfüllen: Beste Belichtung, genügend Raum für jeden, klare interne Verkehrswege, flexible Energieversorgung in den Laboratorien, moderne Beheizung durch Deckenstrahlung, gute Akustik der Hörsäle, Schallsicherheit von innen und außen, einwandfreie Be- und Entlüftung und hundert weitere Dinge [...] unser Ziel war wirklich kein anderes, als das Zweckmäßigste zu bauen.“ (Kramer 1958: 117). Ähnlich äußerte er sich auch 1960 anlässlich der Einweihung des Philosophicums: „Unsere Aufgabe bestand nicht darin, eine Arbeitsatmosphäre, sondern Arbeitsbedingungen zu schaffen. Richtiges Licht, ausreichende Luft, angenehme Sitze, leicht transportable Tische (Möbel kommt von mobile – beweglich), nicht zu lange Wege oder Kletterpartien zu den Büchern und ähnliches mehr.“ (Kramer 1960: 92). Die äußere Hülle seiner Bauten konnte damals neuartige Elemente enthalten wie außenliegende Feuertreppen (Abb. 23), die neu eingeführten brise-soleils oder Sonnenblenden oder die Aufhängung eines Gebäudeteils an einem Eisenbeton-Skelett. Aus Kostengründen verzichtete er auf die Auffüllung einer Senke im Baugrund, nutzte diesen vermeintlichen Makel vielmehr, um das Gebäude auf Pylone zu stellen und so einen Abstellplatz für Fahrräder zu generieren. Innen hingegen sorgte er für eine Möblierung, die flexiblen Einsatz ermöglicht, in einem Grauton, der nach damaligen Erkenntnissen als neutral und benutzerfreundlich galt. Er führte innovative Technologien ein, zum Beispiel: die Klimaanlage, mit der er den in seiner architektonischen Struktur komplexen Hörsaaltrakt am Jügelhaus als eines der ersten Gebäude in der BRD ausstattete, sowie die Rohrpost- und Bücherbeförderungsanlage für die Universitätsbibliothek (1962–65) (Abb. 24).

betreffenden Gesetz entstanden: der erste seiner Art, der sicherlich Schule machen wird. Er ließ sich in kürzerer Zeit, mit weniger Arbeitskräften verwirklichen, als es die heute übliche Bauweise kann. Sie werden sich vielleicht daran erinnern, dass das Skelett des 9-stöckigen Hauses binnen 3 Wochen montiert wurde.“

<sup>32</sup> Das Hochhaus-Konzept wurde auch vom 1972 fertig gestellten AfE-Turm der Fachbereiche Gesellschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Psychologie aufgegriffen (Staatliche Neubauabteilung des Landes Hessen, S. Werner, Heinrich Nitschke; 2014 gesprengt) verfolgt.



## V.

Kramer hat sich u. a. in zwei Schriften mit dem Universitätsbau beschäftigt: *Bauen für die Wissenschaft*, erschienen in der *Deutschen Universitätszeitschrift* 6/1960, und *Hochschulplanung gestern und heute*, in *Bauen und Wohnen* 8/1962.

Grundsätzlich ist die Planung einer Universität für ihn eine Aufgabe mit einer „Anzahl von unvorhersehbaren Faktoren.“ Dazu gehörten vor allem die stetig steigenden, aber schwer exakt zu prognostizierenden Studierendenzahlen. Kern seiner Planung war daher zunächst die Frage nach der Arbeitsökonomie innerhalb der Institute, um bedarfsgerecht zu planen. Er verteilte Fragebogen an die einzelnen Institute und suchte das Gespräch mit den Leitern, um die jeweiligen Erfordernisse zu eruieren, denn „Institute bauen ist kein genormter Auftrag. Zwar lässt sich eine grobe Trennung in solche mit und ohne Apparaturen vornehmen, aber auch innerhalb dieser beiden Gruppen ergeben sich sofort wieder höchst verschiedene Anforderungen.“ (Kramer 1962: 114). Allerdings ist er von der Kompetenz der Institutsleiter in diesen Fragen nicht überzeugt.<sup>33</sup> Kramer sah die Antwort auf die Unabwägbarkeiten in letzter Konsequenz in der Ökonomisierung seiner eigenen Arbeit: Die nach den Bedarfsermittlungen entwickelten einzelnen Gebäude- und Raumtypen samt ihrer notwendigen Apparaturen etc. sollten zu Modellen ausgearbeitet werden, die jederzeit auch an anderen Orten umgesetzt werden könnten: „Es ist ein Unding, wenn bei einem Institutsneubau in jahrelangen Versuchen die technisch besten Formen der Gebäudekonstruktion, Installationen, Geräteaufstellung u. ä. erprobt werden und in der Nachbaruniversität die gleiche Arbeit nochmal getan werden muss. Ebenso wie Gerätetypen oder Modelle von Hörsaalgestühl, lassen sich ganze Institutstypen als Modelle erarbeiten, die dann jeweils nach besonderen Bedürfnissen abzuwandeln sind.“ (Kramer 1960: 113). Der Typisierung bzw. Standardisierung widerspricht allerdings nicht die individuelle Gestaltung einzelner Bauten. Grundlegend für die Ausbildung von Standards sind „Schemata für Frequenz, Verkehr, Energiebedarf und Installationsmöglichkeiten,

<sup>33</sup> Kramer 1962, S. 114: „So wäre also die Frage, wer den Architekten über diese Anforderungen unterrichtet – der Institutsdirektor, die Fakultät, die Universitätsverwaltung? Regelmäßig werden die beiden letzten Instanzen ihre Sachkenntnis wiederum vom Erstgenannten beziehen. Aber auch auf ihn darf sich der Architekt keineswegs als letzte und souveräne Information verlassen. Der Grund ist zunächst, dass auch diese Fachleute über ihre eigene Arbeitsweise nur ein traditionell angesammeltes Wissen haben können. Der Ausblick auf optimale Arbeitschancen ist ihnen deshalb fremd, weil sie nie industriell, sondern nur etatistisch zu denken gelernt haben, also sparsam im Hinblick auf Investitionen und verschwenderisch im Hinblick auf die Ökonomie der Arbeitskraft und der Zeit. Von ihrer Seite muss also der Architekt stets auf den überraschenden Einwand gefasst sein, dass seine Vorausplanung völlig utopisch sei, während seine Methode des Denkens in Räumen ihnen eher an der Sache vorbeizugleiten scheint.“

**23| Philosophisches Seminargebäude (Philosophicum), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1959/60, Ferdiand Kramer**



**24| Stadt- und Universitätsbibliothek, Frankfurt am Main, 1959–64, Ferdinand Kramer**





Arbeitsplatzanordnungen in den einzelnen Forschungsstellen [...] auf Grund deren aber auch bereits Typen und vielleicht schon vorgefertigte Bauelemente zur Verfügung stehen. Improvisation ist unvermeidlich, sofern die Geldmittel nicht allzu festgelegt sind. Aber die Improvisation sollte sich schon auf ein Baukastensystem (zur raschen Bedarfsdeckung, d. A.) gründen dürfen.“ (Kramer 1962: 115). Kramer fürchtete in diesem Zusammenhang jedoch um die Autonomie der gestalterischen Möglichkeiten und die Reglementierung durch übergeordnete Behörden: „Zu hoffen bleibt, dass Wissenschaftsrat und Rektorenkonferenz den Architekten ein genügendes Mitspracherecht einräumen, in der Erkenntnis, dass Raumplanung und Standardisierung Fächer sind, die an unseren Universitäten keine Lehrstühle haben.“ (ebd.)

## VI.

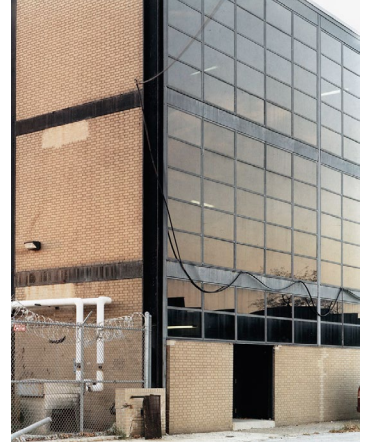
Wichtiges architektonisches wie planerisches Vorbild für den *Campus Bockenheim* ist zweifellos der Campus des *Illinois-Institute of Technology* (IIT, Chicago/Illinois), von Ludwig Mies van der Rohe ab 1938 entworfen und realisiert, bis er 1958 das IIT verließ.<sup>34</sup> Damit wird ein Campus zum Modell, der die damals modernste Universitätsarchitektur verkörperte und durch seinen modularen Aufbau, seine rationale Schnörkellosigkeit und Schlichtheit bestach. Die fabrikartige Ästhetik, die sich aus den ostentativ zur Schau gestellten Baumaterialien Stahlträger, Klinkersteinen und Glasfenster ergab, entwickelte Mies zunächst am *Minerals and Metals Research Building* (1942–43), bevor er sie auf die weiteren Bauten des IIT wie das *Chemical Engineering and Metallurgy Building* (1945–47, heute: *Perlstein-Hall*) übertrug und im weiteren Verlauf der Arbeiten immer weiter ästhetisierte: „*With the experience of Minerals and Metals, and his ‚discovery‘ that standard hot-rolled steel could be transmuted into architectural art, Mies now tested and expanded his vocabulary, and for the first time placed it in the service of the symbolic and experiential power of gigantic, undifferentiated space – space appropriate to and representative of the cultural challenge as he conceived it.*“ (Schulze/Windhorst 2012: 223). Die amerikanische Architekturkritik schwankte in ihrer Beurteilung zwischen dem abwertenden Verdikt *Fabrikgebäude* einerseits und der Betonung der Feinheit der Proportionen und der raffinierten Details andererseits (ebd.: 219–230). Die Verbindung von Eisenkonstruktion und Klinkerausfachung, die Verwendung großer Fensterflächen und die speziellen Ecklösungen wurden zu architektonischen Elementen, die für eine fortgesetzte Wiederverwendung geeignet waren. Als architektonisches Vokabular schufen sie eine rationale wie repräsentative Architektur, die in

<sup>34</sup> Kramer kannte Mies durch seine Mitarbeit an der Weißenhofsiedlung von 1927; Schulze/Windhorst 2012, S. 95; zu Kramer und Mies jenseits der persönlichen Kontaktebene siehe: Hilpert 2015, S. 288 f.

Mies' Verständnis der Epoche angemessen war (ebd.: 227). Kramer scheint diese Architektursprache ebenfalls als angemessen betrachtet zu haben, denn er arbeitete mit denselben Materialien, weshalb seine Institutsgebäude des *Campus Bockenheim* eine sehr ähnliche ästhetische Wirkung entfalten. Als unmittelbares Architekturzitat, ja als Referenz auf die Bauten des *IIT* ist die abgestufte Ecklösung zu verstehen, die Kramer der ab 1959 errichteten Frankfurter Universitätsbibliothek gab (Abb. 25), die durch ihre Position an der Nordseite der *Bockenheimer Landstraße* die symbolträchtige Funktion eines Kopfbaus für das gesamte Universitätsgelände erhielt. Diese Ecklösung rekurriert auf die Miesschen Bauten des *Navy Building* (1946, heute: *Alumni Memorial Hall*) oder des *Chemical Engineering and Metallurgy Building* (Blaser 2002: 41, 50, 51).

Die Herausforderung bestand für Mies van der Rohe darin, einen Grundplan für das gesamte Gelände zu entwickeln, der im Bedarfsfall erweitert werden konnte und dessen Einheitlichkeit auch im Laufe einer langen Bauzeit gewahrt blieb.<sup>35</sup> Ein Grundmodul in den Maßen 24×24 Fuß bildete als *ordering principle* die Grundlage nicht nur für die Einzelbauten, sondern für die Gestaltung des gesamten Areals des *IIT*.<sup>36</sup> Zunächst wurde die Nutzung des Gebäudes bestimmt, bevor die Ermittlung der Raumgröße durch die Anzahl und Anordnung der Arbeitstische erfolgte. Die Raumgrößen legten die Gebäudegröße fest; daraus entwickelte sich schließlich der Gesamtplan für das Hochschulgelände: Diese Vorgehensweise ermöglichte spätere Erweiterungen, ohne die grundlegenden, charakteristischen Merkmale des Originalplans zu ändern“ (ebd.: 9).<sup>37</sup> Das Raster als grundlegende Einheit spiegelt sich auch in der Fassadengestaltung wider (in variantenreich abgewandelten Proportionen), das nach außen als vertikale und horizontale Streifen in Erscheinung tritt. Rechtwinklige Verkehrswege verbinden die zu Gebäudegruppen arrangierten einzelnen Baukörper, die von inzwischen eingewachsenen Grünflächen umgeben sind. Das Ergebnis war eine klare, städtebaulich gedachte Lösung.<sup>38</sup> Für Mies war die Architektur eine „Dienerin des Lebens“ (ebd.: 21). In einer unpersönlichen und kostengünstigen, industriell konnotierten Architektur verkörperten sich Mies zufolge sowohl praktische als auch symbolische Anforderungen einer technologischen Institution, die unterschiedlichen Nutzungen gerecht werden und

25| Minerals and Metals Research Building, Illinois Institute of Technology (IIT), Chicago (IL), 1942/43, Ludwig Mies van der Rohe



<sup>35</sup> Im Gegensatz zum staatlich finanzierten *Campus Bockenheim* musste für jedes Gebäude des *IIT* ein eigenes Budget bei privaten Geldgebern eingeworben werden, weshalb es zu Verzögerungen im Bauverlauf kam.

<sup>36</sup> Dieses Prinzip eines Grundmoduls bzw. eines Rasters, auf dem sich alle Maße der Gebäude, aber auch der Außenanlage gründen, wendete Mies van der Rohe erstmals eben beim *IIT* an.

<sup>37</sup> Insgesamt 20 Bauten entstanden nach Entwürfen von Mies van der Rohe: Fünf Unterrichts-, fünf Wohn- und Nutzbauten, neun Laborgebäude, drei Verwaltungsgebäude und eine Heizungsanlage. Siehe: Blaser 2002.

<sup>38</sup> Der Hochschulbau, bzw. die Anlage von Campus-Universitäten, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Experimentierfeld auch für städtebauliche Konzepte angesehen. Siehe dazu: Lemmen 2003; Lange 2003.

auf Wachstum angelegt sein musste (Schulze/Windhorst 2012: 219). Darin zeigt sich eine Überstimmung zum Architekturverständnis von Ferdinand Kramer.

## VII.

Der *Campus Bockenheim* ist in mehrfacher Hinsicht als modellhaftes Terrain zu werten: Da ist zunächst die Entscheidung nach dem Zweiten Weltkrieg, den Wiederaufbau und den Ausbau der Universität, an der die Nachkriegsgeneration im Sinne einer demokratischen Erziehung ausgebildet werden sollte, mitten in die Stadt zu situieren und nicht auf ein am Stadtrand gelegenes Gelände. Diese grundlegende Entscheidung bedingte die architektonische Struktur und Form, die die gesetzten Ziele in einem adäquaten, geöffneten Rahmen umzusetzen vermochten. Als symbolträchtigste Baumaßnahme für diese Intentionen muss der Umbau des Haupteingangs des Jügelhauses durch Ferdinand Kramer bewertet werden, der das enge neobarocke Portal durch einen verbreiterten, großzügigen, Licht durchfluteten, funktionalen Eingang ersetzte. Zudem trug die innerstädtische Lage dazu bei, dass studentische Protestaktionen sofort eine größere politische Resonanz hervorriefen. Der *Campus Bockenheim* erwuchs zu einem innerstädtischen Zentrum der außerparlamentarischen Opposition der 68er-Generation, die mit ihren Aktionen im Zentrum der Stadt letztendlich die Grundfesten der Nachkriegs-BRD erschütterten: Sie forderten u. a. grundlegende Reformen der Universitätsstrukturen und die aktive Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. Bis heute zehrt der *Campus Bockenheim* von der Aura des Protestes. Es stellt sich die Frage, inwieweit die architektonische Gestaltung des *Campus Bockenheim*, die maßgeblich durch Ferdinand Kramer geprägt wurde, den Prozess der Demokratisierung der Gesellschaft, der Erziehung zum mündigen Bürger, unterschwellig unterstützt hat. Wer über Ferdinand Kramers Bauten und seine Schriften wie beispielsweise über das *Bauen für die Wissenschaft* reflektiert, ist daher zugleich aufgefordert, auch die Diskurse über das *Bauen für die Demokratie* in der damals noch jungen Bundesrepublik Deutschland nicht aus dem Blick zu verlieren.

## Quellen

- Denkschrift vorgelegt der Universitätskommission des Senats der Freien Hansestadt Bremen, Bremen 1961  
Fischer, Theodor: Sechs Vorträge über Stadtbaukunst, München 1920  
Gemmel, Mirko: Wissensräume. Bibliotheken in der Literatur, Berlin 2013

- Kramer, Ferdinand: Die Wohnung für das Existenzminimum.  
In: Die Form 24 (1929), S. 647–649
- Kramer, Ferdinand: Rede eines Baumeisters vor Naturwissenschaftlern, Bauwelt 32 (1958). In: Jochem Jourdan (Hg.): Ferdinand Kramer. Architektur und Design (Ausst. Kat. Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung), Berlin 1982, S. 117
- Kramer, Ferdinand: Bauen für die Wissenschaft, 1960. In: Jochem Jourdan (Hg.): Ferdinand Kramer. Architektur und Design (Ausst. Kat. Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung), Berlin 1982, S. 110–113
- Kramer, Ferdinand: Rede zur Eröffnung des Philosophischen Seminargebäudes, 1960. In: Claude Lichtenstein (Hg.): Ferdinand Kramer. Der Charme des Systematischen (Ausst. Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt), Gießen 1991, S. 92–93
- Kramer, Ferdinand: Hochschulplanung gestern und heute, 1962. In: Jochem Jourdan (Hg.): Ferdinand Kramer. Architektur und Design (Ausst. Kat. Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung), Berlin 1982, S. 114–115
- Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 65), Bonn 2003
- Lemmen, Robert: Die Universität in der Stadt. Beispiel Bremen; wechselnde Leitbilder und Lösungen. In: Die alte Stadt 30 (2003), S. 44–56
- Rothe, Hans Werner: Über die Gründung einer Universität zu Bremen. Denkschrift vorgelegt der Universitätskommission des Senats der Freien Hansestadt Bremen, Bremen 1961

## Literatur

- Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929–2009, Frankfurt und der 2. Congres International d'Architecture Moderne, Berlin 2010
- Bartz, Olaf: Der Wissenschaftsrat. Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957–2007, Stuttgart 2007
- Blaser, Werner: Mies van der Rohe. IIT Campus, Basel/Boston (MA)/Berlin 2002
- Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970, Braunschweig/Wiesbaden 1986
- Durth, Werner: Verschwiegene Geschichte. Probleme der Kontinuität in der Stadtplanung 1940–60. In: Die alte Stadt, Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege, Jahrgang 14 (1987), S. 28–50
- Durth, Werner: Nachkriegsarchitektur unter dem Einfluss der alliierten Besatzungsmächte. In: Labor der Moderne.



- Nachkriegsarchitektur in Europa, hg. v. der Sächsischen Akademie der Künste, Dresden 2014, S. 10–27
- Edinger, Eva Christina: Wissensraum, Labyrinth, symbolischer Ort, Köln 2015
- Endlich, Stephanie: Hochschulbau im Spannungsfeld zwischen Bildungsplanung und Bauproduktion – Exemplarische Untersuchung zur Entstehung eines Bautypus – Phil. Diss., Berlin 1980
- Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, 2., durchgesehene Aufl., München 1997
- Hansen, Astrid: Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers. Hochschulbau der 50er Jahre, Weimar 2001
- Hilpert, Thilo: Century of Modernity. Architektur und Städtebau. Essays und Texte, Wiesbaden 2015
- Horn, Christoph/Müller, Jörn/Söder u. a. (Hg.), Joachim: Platon-Handbuch, Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2017
- Huber, Hans Dieter/Lockemann, Bettina/Scheibel, Michael (Hg.): Visuelle Netze. Wissensräume in der Kunst, Ostfildern-Ruit 2004
- Jourdan, Jochem (Hg.): Ferdinand Kramer. Architektur und Design (Ausst. Kat. Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung), Berlin 1982
- Kohler, Philipp: Fügsam. Studierendenhaus auf dem Campus Westend in Frankfurt am Main. In: Bauwelt 10/2014, S. 10
- Körner, Sabine: Transparenz in Architektur und Demokratie, Berlin 2003
- Lichtenstein, Claude (Hg.): Ferdinand Kramer. Der Charme des Systematischen. Architektur, Einrichtung, Design (Ausst. Kat. Museum für Gestaltung Zürich/Deutscher Werkbund Frankfurt am Main/Bauhaus Dessau), Gießen 1991
- Mälzer, Moritz: Auf der Suche nach der neuen Universität. Die Entstehung der ‚Reformuniversitäten‘ Konstanz und Bielefeld in den 1960er Jahren, Bielefeld 2016
- Muthesius, Stefan: The Postwar University. Utopianist Campus and College, New Haven (CT) 2000
- Nägelke, Hans-Dieter: Hochschulbau im Kaiserreich. Historische Architektur im Prozess bürgerlicher Konsensbildung, Kiel 2000
- Paulus, Stefan: Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976, München 2010
- Schulze, Franz/Windhorst, Edward (Hg.): Mies van der Rohe. A Critical Biography, Chicago (IL)/London 2012
- Sonthheimer, Kurt: Die Adenauer-Ära. Grundlegung der Bundesrepublik. 2. Aufl., München 1996
- Voigt, Wolfgang (Hg.): Linie Form Funktion. Die Bauten von Ferdinand Kramer (Ausst. Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt), Tübingen 2015

- Welzbacher, Christian: Die Staatsarchitektur der Weimarer Republik, Berlin 2006
- Wefing, Heinrich: Parlamentsarchitektur. Zur Selbstdarstellung der Demokratie in ihren Bauwerken. Eine Untersuchung am Beispiel des Bonner Bundeshauses, Berlin 1995
- Wolbring, Barbara: Trümmerfeld der bürgerlichen Welt. Universität in den gesellschaftlichen Reformdiskursen der westlichen Besatzungszonen (1945–1949), Göttingen 2014
- Wurm, Fabian: Ferdinand Kramer / SSP SchürmannSpannel. Forschungszentrum BiK-F Frankfurt am Main, mit Photographien von Jörg Hempel, Stuttgart/London 2014
- Yates, Frances A.: Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare, Berlin 2001

## Abbildungen

- Abb. 1 Jügelhaus, Goethe-Universität Frankfurt am Main / Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, 1906, Ludwig Neher, Zustand 2009, Foto: Bettina Rudhof
- Abb. 2 Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main, 1950, Alois Giefer, Hermann Mäckler, umgebaut und saniert 2010–11 von Mäcklerarchitekten, Zustand 2022, Foto: Bettina Rudhof
- Abb. 3 Studentenhaus (Studierendenhaus), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1953, Apel-Letocha-Rohrer-Herdt, Aufnahme vom 30. 6. 1958, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 4 Bebauungsplan für die Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1955, Ferdinand Kramer, Foto: Universitätsarchiv Frankfurt am Main
- Abb. 5 Geologisch-Paläontologisches Institut der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1954, Ferdinand Kramer, aus: Christian Langhagen-Rohrbach, Senckenberganlage 36. Geographisches Institut der Johann Wolfgang Goethe-Universität 1964–2006, Frankfurt am Main 2006, S. 9, Foto: Christian Langhagen-Rohrbach
- Abb. 6 Englischs Seminar und Amerika-Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1953–54, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 7 Stadt- und Universitätsbibliothek, Frankfurt am Main, 1964, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 8 Studentenwohnheim (Studierendenwohnheim) an der Bockenheimer Warte, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1957/58, Ferdinand Kramer, Zustand 2009, Foto: Bettina Rudhof
- Abb. 9 Mensa, sogenannter Labsaal, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1963, Ferdinand Kramer, Zustand 2015, Foto: Markus Dauss

- Abb. 10 Institut für Mathematik und Physik, Nordfassade, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1960/61, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 11 Institute für Pharmazie und Lebensmittelchemie, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1957, Ferdinand Kramer, Zustand 2010, Foto: Bettina Rudhof
- Abb. 12 Philosophisches Seminargebäude (Philosophicum), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1959/60, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 13 Philosophisches Seminargebäude (Philosophicum), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1959/60, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 14 Jügelhaus, Frankfurt am Main, neues Eingangsportal, Goethe-Universität Frankfurt am Main 1953, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 15 Jügelhaus, Goethe-Universität Frankfurt am Main, neues Eingangsportal, 1953, Ferdinand Kramer, Zustand 2013, Foto: Markus Dauss
- Abb. 16 Englisches Seminar und Amerika-Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 17 Botanisches- und Anthropologisches Institut mit Hörsaal (Botanischer Garten, Frankfurt am Main), 1954–56, Ferdinand Kramer, Zustand 2009, Foto: Kunstgeschichtliches Institut der Goethe-Universität Frankfurt am Main
- Abb. 18 Botanisches- und Anthropologisches Institut mit Hörsaal (Botanischer Garten, Frankfurt am Main), 1954–56, Ferdinand Kramer, Zustand 2009, Foto: Bettina Rudhof
- Abb. 19 Hörsaalgebäude I, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1956–58, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 20 Hörsaalgebäude II, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1964, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 21 Fernheizkraftwerk, Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1953, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 22 Philosophisches Seminargebäude (Philosophicum), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1959/60, Stahlskelett des Rohbaus, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 23 Philosophisches Seminargebäude (Philosophicum), Goethe-Universität Frankfurt am Main, 1959/60, Ferdinand Kramer, Feuertreppen, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 24 Stadt- und Universitätsbibliothek, Frankfurt am Main, 1959–64, Ferdinand Kramer, Zustand 2022, Foto: Markus Dauss
- Abb. 25 Minerals and Metals Research Building, Illinois Institute of Technology (IIT), Chicago (IL), 1942/43, Ludwig Mies van der Rohe, aus: Phyllis Lambert, Mies van der Rohe in Amerika, Ostfildern 2011, Foto: Guido Guidi